

Die Frau, die Jesus ans Kreuz schlug

Veröffentlicht am 25.03.2016 | Lesedauer: 7 Minuten



Von **Hannah Lümann**
Stv. Ressortleiterin Feuilleton



Es wird immer weniger, sagt sie und meint: Das Rauchen, das Trinken, die Angst

Quelle: Christian Werner

Sie war die letzte Frau an der Seite von Heiner Müller. Der neue Film von Brigitte Maria Mayer „Jesus Cries“ holt die Kreuzigung von Christus in die Gegenwart. Manchmal ist das einfach zum Wegschauen.

Die gesamte Philosophie der Menschheit ist im Grunde nichts als die immer neu gestellte Frage: Wie kann es überhaupt sein, dass wir auf die Welt wirken und dass die Welt auf uns wirkt? So ähnlich hat das der Dramatiker Heiner Müller ([/themen/heiner-mueller/](#)) einmal gesagt, in einem Interview, aber im Grunde genommen ist es egal, ob Heiner Müller oder ob jemand anderes es gesagt hat, denn es ist wahr.

Nein, halt. Es ist nicht egal, wer es gesagt hat, auch wenn es wahr ist, natürlich nicht. Wahrheiten sind nicht überpersönlich. Jeder Satz, den ein Mensch mit Erkenntnisanspruch spricht oder schreibt, ist der gärenden, brodelnden Arbeit der Minuten, der Stunden und Tage in diesem Menschen selbst abgerungen.

Und wenn es dazu kommt, dass die anderen Menschen die Sätze, die man geschrieben oder gesprochen hat, als etwas erachten, das wiederholt werden muss, weil es etwas über die Welt aussagt, dann hat man eine Wahrheit gefunden. Dann hat man sich in die Welt eingeschrieben und die Welt sich in einen.

Lesen Sie mehr Artikel unserer jungen Autoren auf WELT Next und diskutieren Sie mit!

JETZT WELT NEXT LESEN

WELT

Die Liebe ist auch so.

Das, was vom anderen in einem selbst weiterlebt

Denn egal als was man den Menschen denkt, ob als Tier, ob als Leib, als System, in der Liebe – und übrigens auch in der Freundschaft –, es geht immer darum: dass etwas vom anderen in einem bleibt, dass man es schafft, etwas aus sich herauszunehmen und es fortan im anderen zu haben, damit er es aufbewahrt, damit man darauf zurückgreifen kann.

Brigitte Maria Mayer ist Film- und Fotokünstlerin, und sie ist die Witwe von Heiner Müller, dem Dramatiker, der die kalte Welt des letzten Jahrhunderts in seine Schreibmaschine gestampft hat. Links neben dem Eingang steht ein Bild, überlebensgroß, ein Selbstporträt, herabschauend, Brigitte Maria Mayer hat die Züge der Jagdgöttin Artemis, und sie weiß es, sie hat es ja festgehalten. Sie habe damals auf jemanden gewartet, sagt sie. Trauer? Nein, nein, nur gewartet; dass er irgendwann kommen würde, habe sie gewusst.

Dass sie die Witwe eines der Größten ist, ist also egal, denn sie ist selbst ja Künstlerin.

Nein, halt. Es ist nicht egal, dass sie und Heiner Müller zusammen waren, wie auch? Denn sie hat ihn ja gekannt. Sie waren verheiratet, drei Jahre bis zu seinem Tod, drei Jahre in den Neunzigern. Sie haben eine Tochter, Anna. Heiraten bedeutet, die Möglichkeit der

Einschreibung in den anderen als wahr zu behaupten. Es muss etwas geblieben sein.

Suche nach einer Offenbarung

Sie hatte zwei Stifte von ihm, zwei Kugelschreiber, silbern, die er ihr geschenkt hatte, sie hat sie beide verloren, sagt sie. Wir sitzen in ihrem Studio, die Bodenplatten sind aus Kork, Brigitte Maria Mayer hat einen leichten Silberblick. Das heißt nicht: Sie schießt. Es heißt: Ihre Augen sind so wie das, was man denkt, wenn man das Wort „Silberblick“ hört. Grün.

Sie verliere überhaupt viele Dinge, sagt sie, ihr Auto habe sie verkauft, vor zwei Jahren, sie mache nur noch Drive Now, so was. „Es wird immer weniger“, das sagt Brigitte Maria Mayer häufiger an diesem Nachmittag, der sonnig ist, das Licht scheint durch die hohen Fenster des Ateliers, in dem sie wohnt, seit über zwanzig Jahren, auf dem Tisch stehen Kekse in ihrer Plastikverpackung. Es wird immer weniger, sagt sie und meint: das Rauchen, das Trinken, die Angst.

In der Schachtel ist nur noch eine Zigarette, sie raucht sie, bis die Asche eine weiße Stange ist. Später wirkt sie nicht, als wolle sie weitere Zigaretten rauchen. Nichts an Brigitte Maria Mayer wirkt bedürftig, sondern eher, als sei es eigentlich anders gemeint gewesen. „Man sucht als Christ ja immer Offenbarung“, sagt sie. Ich frage sie, ob sie persönlich nach Offenbarung suche, und sie sagt, ja, sicher und dann nein, das gebe es wohl nicht. Sie beschäftigt sich in ihrem Werk viel mit Religion, mit Mythen, sie sagt: mit den Geschichten, die man sich überall erzähle.

Ihr letzter Film hieß „Anatomie Titus“ (</kultur/article2212713/Anatomie-Titus-ist-recht-shakespearefrei.html>) und war ein Bilderreigen zu Heiner Müllers 1984 beendetem Stück „Anatomie Titus Fall of Rome“. Ihr neuer Film heißt „Jesus Cries“ (https://www.youtube.com/watch?v=1FZt2A_S9dk), Jesus weint, der Film erzählt die Geschichte vom Verrat an Jesus, von seiner Kreuzigung, seinen Jüngern, seinem Sterben. Die Jünger sind modern, Hipster, rauchen, trinken, auch Jesus ist modern, und sein Quäler und Erniedriger Kaiphas ist ein selbstgerechter Bürokrat in weißer Robe.

Reine Räume gibt es nicht mehr, auch nicht in Äthiopien

Jesus wird in eine fiktive Metropole geboren, eine Stadt in naher Zukunft, aber im Grunde genommen spielt das gar keine Rolle, denn die Verlagerung der uralten Geschichte in die Zukunft betont nicht ihre Zukünftigkeit, sondern ihre Zeitlosigkeit. Der Film erzählt keine Geschichte; er arrangiert Archetypen zu Bildern, bei denen man manchmal wegsehen möchte: Jesus am Kreuz, wie ihm das Blut aus dem Mund tritt, ein gefolterter bleicher Körper in der alpträumhaft hellen Funzeligkeit einer modernen Folterzelle.

Eigentlich hatte sie ihren Film in Äthiopien drehen wollen. Sie hat zwei Jahre dort verbracht, in Addis Abeba, mit ihrer damaligen Freundin, sie hat einmal gesagt, sie täte alles, um den Alltag zu vermeiden. Sie hatte in Äthiopien bereits Drehgenehmigungen und eine Crew, aber dann hat die orthodoxe Kirche die Dreharbeiten verboten, Gotteslästerung.

Was sie in Äthiopien gesucht habe, sagt Brigitte Maria Mayer, sei ein „reiner Raum“. Urchristentum. Aber dann habe sie verstanden, dass es das nicht mehr gebe, reine Räume, keinen mehr. Sie sagt es unwirsch, es klingt, als habe sie auch eigentlich gar nicht wirklich damit gerechnet, aber sie sagt es trotzdem. Äthiopien sehe sich selbst ja als das alternative Israel, das Land zwischen den vier Flüssen. Der blaue Nil.

Nachdem sie das, was in diesen Monaten und Jahren zu ihrem Lebensinhalt geworden war, verabschieden musste, beschloss sie, den Film stattdessen in Berlin und Umland zu drehen, Jesus wird jetzt in Brandenburg gekreuzigt, auf dem Gut eines Freundes.

Ein Mensch, in dem sich Energien bündeln

Sie winkelt das Bein an auf dem Stuhl, auf dem sie sitzt. Sie öffnet den Laptop. Es ist etwas Gutturales in ihrer Stimme und etwas Panisches in ihrem Blick. Panisch und freundlich. Sie kommt aus Regensburg. Wir öffnen die Datei mit den Bildern, die sie in Äthiopien gemacht hat, quasi die Vorarbeiten zu dem Film, die natürlich, als sie entstanden sind, keine Vorarbeiten sein sollten.

Landvermessung. Der See Taba, ein grünes Meer, endlos und klaustrophobisch, kein Land in Sicht, grauer Himmel. Menschen, die sie auf ihrer Reise fotografiert hat, ordnet sie biblische Namen zu. Zwei sich umarmende Männer: Josef und der Engel. Ein Junge auf dem Landweg: Kain.

Sie sagt, natürlich habe sie sich gefragt, ob man solche Fotos machen kann, von den Leuten, einfach so, aber sie habe es dann eben gemacht. Ihr Denken springt schon wieder weiter, ihr Blick ist ruppig und ätherisch zugleich. Brigitte Maria Mayer ist ein Mensch, der einen daran erinnert, dass das Leben kein Klischee ist, sondern dass es Typen von Menschen gibt, in denen sich Energien zu bündeln scheinen.

Sie sagt, in ihrem Werk gehe es immer um Raum. Und was bei jedem anderen klingen würde wie eine Kuratorenfloskel, es trifft. Sie reist durch Äthiopien und benennt, vermisst, erfasst die Dinge und die Menschen, auf der Suche nach dem reinen Raum. Am Ende reden wir noch ein bisschen über ihren Mann. Brigitte Maria Mayer sagt manchmal „Heiner“, manchmal sagt sie „Müller“, manchmal „Heiner Müller“, sie wechselt ab, sie findet das alles komisch, sagt sie, und ihr Körper versteift sich unmerklich, sie dreht sich weg, millimeterweise.

„Jesus Cries“ hat am Karfreitag (25. März) in der Berliner Volksbühne Premiere. Darüber hinaus wird der Film am 7. April um 20.15 Uhr im Kino Babylon am Rosa-Luxemburg-Platz gezeigt.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/153679165>



„Exodus“ und „Jesus Cries“ an der Volksbühne

Schmerzen und Schreie



istöhr als „Jesus 3“ probt am an einem Holzkreuz eine Szene aus dem Stück „Exodus“ in der Volksbühne in picture alliance / dpa / Gregor Fischer

Von Michael Laages · 26.03.2016

Die Volksbühne zeigt Christoph Schlingensiefels Schmerz-Gesang aus dem Jahr 2008 in dem Stück „Exodus“. Brigitte Maria Mayer bringt in „Jesus Cries“ heutige Protestbewegungen in

Kontakt mit Bibelszenen.



Aus der Sendung
Fazit

Podcast abonnieren

Gerade hat er die tödliche Diagnose erhalten.

Schlingensief: *„Am Samstag beginnt ein neues Leben für Sie, hat er gesagt, und dieses neue Leben wird ganz anders sein als das Leben jetzt. Und Sie müssen wissen, dass Sie jeden Tag so leben müssen, als wäre es der letzte. Es ist alles so unbegreiflich!“*

Selber hat Christoph Schlingensief bekanntlich das eigene Leiden konsequent ausgestellt. In einem ganzen Buch über die Krebserkrankung und eben auch in „Kirche der Angst vor dem Fremden in mir“, dem – so nannte er das – „Fluxus-Oratorium“, das 2008 bei der Ruhrtriennale in Duisburg uraufgeführt wurde.

Auch wer nicht dabei war damals, wird heute mitgenommen vom alptraumhaften Wechselbad zwischen Schmerz-Gesang bis in die Peinlichkeit hinein im Gegenüber mit strengster Kunstbehauptung; so hat dieser Künstler dem eigenen Verschwinden Sinn und Bedeutung abgezwungen. Die Dokumentation der Uraufführung ist ein Ereignis; das Theater, das Schlingensief mitprägte, wird sie noch öfter zeigen.

Wenn Jesus heute gefoltert würde

Brigitte Maria Mayer erzählt derweil von der Passion dieser Tage:

„Ich bin der Aufstand, ich bin die Wut, ich bin der Hass – ich bin der Sohn Gottes. Ich bin Jesus von

Nazareth! / Ach Du bist das, der Sohn einer Hure! /
Ja das bin ich. Ich bin der Sohn. Und ich werde
dieses Haus zerstören, dass es niemand wieder
aufbauen kann.“

Kaiphas, dem Hohepriester der Macht, tritt hier
der Aufrührer entgegen; und Mayer kontert die
nicht kontinuierlich erzählten Stationen der
Passionsgeschichte von Anfang an mit Bildern von
den Aufständen der Epoche: mit brennenden
Barrikaden im Kampf um den Gezi-Park in Istanbul
vor drei Jahren sowie von den studentischen
Protesten, die ebenfalls 2013, zur Zeit des
‘Federations Cup’ im Jahr vor der
Fußballweltmeisterschaft, Brasilien erschütterten
– Jesus, wie Mayer ihn zeigen will, stünde an der
Seite solcher Demonstranten und ließe sich mit
ihnen den Kopf blutig schlagen. Geschichte
werden lassen.

Deshalb heißt der Film auch nicht „Jesus Christ“,
sondern „Jesus Cries“ – dieser Jesus weint und
schreit; wenn er gefoltert wird in den kalten
Kellern der Mächtigen, wenn er allein am Kreuz
hängt. Wenn er stirbt, verdunkelt sich der Mond
komplett – um danach blutrot wieder aufzugehen.
Sein sei die Rache, scheint dieser Gott zu sagen –
während der tote Körper des Menschensohns in
einem Kahn auf den See hinaus treibt und Judas
sich im Wald erhängt.

Hass auf die letzte Sowjet- Generation

Erzählt wird die Fabel zwar eher finster, aber auch
mit Bedacht, gerade da, wo sie naturgemäß recht
blutig wird; aber für den Schrecken der Passion
sind die Demo-Bilder dazwischen zuständig.

Pjotr Silajew hat zu Beginn die Passion auf alt-
sowjetisch erzählt:

„Und wenn ich auch wandre im fin'stren Tal, so
fürchtet ich doch kein Leid; den der Herr ist bei

mir – sein Stern, fünfzackig, rot, leuchtet mir
voran!“

Fürs Kräuterweiblein von früher liegt Erlösung
noch immer im roten Stern – Silajew, gerade 30
geworden, arbeitet sich mit ausgeprägtem Hass
ab an der letzten Sowjet-Generation; also an
Leuten wie sich selbst, die keine Zeit hatten, den
Übergang in die neue Zeit zu lernen. Darum sind
die alten und knallharten Regeln noch immer
gültig unter diesen entwurzelten jungen Leuten –
gegen Juden, gegen jede Form von Norm-
Abweichung, gegen den verweichlichten Westen
richtet sich der Hass.

„Es gibt nur eine Möglichkeit – die völlige
Zerstörung der westlichen Zivilisation!“

Als ‘Terrorkampagne’ firmiert der Abend, und in
der Tat zeigt Silajews Text eine noch außen, aber
auch nach innen schwer terrorisierte Gesellschaft.
Einmal zerfällt Alexander Scheers Gesicht
sozusagen in zwei Persönlichkeiten: Fedja, den
Täter, und Kolja, das Opfer. Zu unterscheiden sind
sie bald nicht mehr.

Das singende Krokodil aus einer altsowjetischen
Fernsehserie und Döblins immer zuversichtlicher
Franz Biberkopf, einarmig, aber auch mit Gitarre.
Verpassen all der neurussischen Finsternis ein
merkwürdig persönliches Finale. Und Gospodin
Silajew selber ist auch alles andere als ein
Fensterling – Hoffnung bleibt. Und das neue
Russland steht auf der Tagesprdnung. ‘DJ
Stalingrad’ nennt er sich ja, und die lärmende
Musik in Sebastian Klinks Inszenbierung könnte
ihm gefallen haben. In einem Käfig rockt das Trio –
und dieser markiert aufs Dramatischste das
Lebens-Bild, das Silajew zeigt.



*KULTUR-KINO-BILDUNG.de
* Europa gestalten.



Bardo Böhlefeld als Judas verrät Jesus mit einem Kuss
Filmstil: Endres Loeber

Jesus weint

24. April 2017

Film und Gespräch zu „Jesus Cries“ mit Brigitte Maria Mayer im Filmstudio Glückauf – Foyer 04/17

In einer fremden Welt, die unserer nicht unähnlich ist, und in der doch gesprochen wird wie zu biblischen Zeiten, sind auch die Urchristen niemand anderes als die abtrünnige Randgruppe, die sie in der Geschichte wohl waren. In katakombenartigen Gemäuern verstecken sie sich vor denen, die sie anprangern, deren Gebete und Gelübde sie als Lügen ausgemacht haben: Hohepriester, die sich an der Macht über die Glaubenden bereichern, die einen falschen Gott predigen. In Brigitte Maria Mayers Verfilmung „Jesus Cries“ kommen diese glatt und gestriegelt, in Anzügen und Krawatte, mit Pistolen und schusssicheren Westen daher. Ihr Zeichen ist das der Schlange, das Zeichen der Versuchung, welche bereits im Paradies zum unschönen Ausgang führte.



Von Anfang an ist Kaiphas (Christian Sengewald) der Gegenspieler Jesu, Foto: Endres Loeber

Und doch gibt es auch hier etwas dem Bösen entgegen zu setzen: etwas, jemandem, der sie alle überragt und Kraft seiner Worte vermag, selbst im Moment des Todes den Hohepriester Kaiphas erzittern zu lassen. Petrus, Paulus, Lazarus und Maria Magdalena, sie alle folgen der Lichtgestalt, als die Jesus von Nazareth ihnen damals wie auch heute erscheint. Androgyn und scheinbar unnahbar – ja, bis zu einem gewissen Punkt unverwundbar – flüstert, schreit und verkündet Sabin Tambrea als Gottes Sohn die neue Zeit, die mit dem Sturz alter Herrscher einher geht. Mayer erzählt die Passion Christi asynchron, beginnt mit der Auferstehung, deren Wahrhaftigkeit sie auch gegen Ende wieder aufnimmt. Dazwischen liegen eineinhalb Stunden, in denen erste Prophezeiungen des kommenden Messias über die Verleugnung durch Petrus bis hin zur Kreuzigung gezeigt werden.



Brigitte Maria Mayer und Christian Sengewald stellten sich den Fragen des Publikums, Foto: Barbara Slotta

Es gehört einiges dazu, diesen doch so bekannten Stoff so zu verfilmen, wie Mayer es getan hat. Die Welt, in die sie Jesus und seine Jünger, Kaiphas und sein Gefolge transponiert, ist der unsrigen nahe und doch sind es gerade die kleinen Brüche, die dem Film seine mythischen Züge, seine Bedeutungsmöglichkeiten verleihen. Anders als Mel Gibson oder Pier Paolo Pasolini gelingt es der Regisseurin anhand einiger ausgewählter Artefakte und Stilmittel, das Leben des Menschensohns ins – möglicherweise – 21. Jahrhundert zu holen. Die Frage, die ihrem Film vorangeht, lautet nicht „Was würde Jesus heute tun?“ oder „Wie würde die Passion Christi dieser Tage aussehen?“. Auch ist „Jesus Cries“ kein Film, welcher Jesus oder dem Christentum huldigt.

Viel eher hat Mayer durch die filmische Darstellung dieser ikonischen Szenen des Neuen Testaments eine zeitgemäße Form der Kunst genutzt, um von den Leiden des selbst ernannten Messias zu berichten und diese neu, auf bis dato unbekannte Weise wiederzugeben. Im Grunde genommen, ist „Jesus Cries“ also eine Verbildlichung von Bibelinhalt, wie sie in anderen Zeitaltern in Kirchenschiffen oder auf Gemälden zu finden wäre. Was vorangegangenen Künstlern der Pinsel oder die Farbe war, sind Maria Mayer Kamera und Schauspieler. So erklärt sich nicht nur die Ästhetik der Aufnahmen, sondern auch Schönheit und Makellosigkeit ihrer Protagonisten. Von Jesus über seine Jünger bis hin zu den Hohepriestern ist ihr Film nicht nur hochkarätig besetzt, der Cast ist auch in anderer Hinsicht besonders.



Bei den Folterszenen orientierte sich Regisseurin Brigitte Maria Mayer an veröffentlichten Bildern aus Abu-Ghuraib, Foto: Endres Loeber

Was der Film den Schauspielern bedeutet, zeigt sich im Gespräch, das im Anschluss an den Film im Essener Filmstudio Glückauf statt findet. Mayer ist anwesend, Tambrea wäre es gerne – und bittet um Vergebung. Dreharbeiten in Hamburg halten ihn fern, dabei wünsche er sich sehr, hier am Abend des 23. April mit den Zuschauern zu diskutieren. An Stelle Tambreas ist Christian Sengewald da, der pünktlich zum Filmgespräch aus Halle eintrifft. Gemeinsam stehen der Darsteller des Kaiphas und die Regisseurin den Fragen des Publikums Rede und Antwort.

Dabei ist der heutige Abend eine Kooperationsveranstaltung der Evangelischen Kirchengemeinden Altenessen-Karnap und Altstadt, des Schulreferats des Kirchenkreises Essen und der Essener Filmkunsttheater. Entsprechend verläuft die Diskussion, die zwar auch die filmischen Sequenzen untersucht – und lobt –, und doch vor allem Fragen des Glaubens oder der geschichtlichen Auslegung behandelt: Wo ist Pontius Pilatus in diesem Film, welche Rolle kommt Kaiphas als Gegenspieler Jesu zu und wie wichtig ist es bei einer solchen Produktion, selbst zu glauben?



Ein Aufenthalt in Äthiopien bewegte Regisseurin Brigitte Maria Mayer zur Verfilmung „Jesus Cries“, Foto: Barbara Slotta

Dass die filmische Umsetzung eines biblischen Stoffes auch nicht immer einfach ist, wird ebenfalls deutlich. „Wir hatten eine Dornenkrone“, erzählt Mayer, „und als wir sie Sabin aufsetzten, haben wir gemerkt, dass es einfach nicht funktioniert.“ So wird ihm in einer Folterszene eine Krone aus Blut gemalt. Gerade diese Sequenzen der ungeschönten Gewalt verlangen dem Publikum einiges ab. „Weniger Blut“ wünscht sich eine Zuschauerin, während andere Fragen zur Darstellung Jesu stellen.

Tatsächlich wäre es nach all der Folter doch noch gut gewesen, Sabin Tambrea an diesem Abend zu Gesicht zu bekommen – einzig um sich zu vergewissern, dass der Dreh und die Folter keine bleibenden Schäden hinterlassen haben. Dass Christian Sengewald den weiten Weg aus Halle auf sich genommen hat, ehrt ihn allemal. Und doch werden, wie eine Zuschauerin äußert, Fragen bleiben. Denn was vermag dieser Film noch neben seiner darstellenden Funktion? „Es ist eine subjektive Sichtweise“, erklärt Mayer schließlich. Eine Sichtweise, die gerade in ihrer Visualisierung noch lange nachhallt, deren Bilder nicht loslassen. Möglicherweise ist ihr damit gelungen, was sich nicht wenige Kirchen im Jahr der Reformation erhoffen: Jene Inhalte in die Mitte der Gesellschaft zu rücken, die bei all den anderen Fluten aus Bildern, Informationen und durch die Kraft des Vergessens leicht untergehen.

Jesus Cries | www.brigitte-maria-mayer.de

BARBARA SLOTTA

24.04.2017, 14:53 Uhr | www.trailer-ruhr.de/jesus-cries-filmstudio-essen | © 2005-2017 berndt media